

Werk

Titel: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

Autor: Bretschneider, Heinrich Gottfried

Verlag: Nicolai

Ort: Berlin; Stettin

Jahr: 1817

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN250545381

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG_0006

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

II.

N a c h r i c h t e n ,

die

Schriften und Recensionen des Verfassers betreffend,

aus

seinen Briefen an Nicolai, gezogen.

In einem Briefe aus Idstein, vom 12ten Sept. 1769 sagt B. von seinen Papillotten! „Ich setzte mich im vorigen Winter alle Abende ein Paar Stunden an das Camin, und schrieb; daraus entstanden keine noctes atticae, sondern, mit Gunst zu reden, Papillotten, wozu mein Verleger ein Fragensicht von einem Satyr zur Bignette stechen ließ, und sie in die Welt schickte. Der Verfasser sollte verschwiegen bleiben; allein das günstige Urtheil der Frankfurter gel. Zeitung (worauf ich mir aber nicht viel zu gut thue), bewog meinen Verleger, mich zu verrathen. Man hat mir gesagt, die Hallische gel. Zeitung habe mich dagegen jämmerlich gestriegeit. Das habe ich mit Selbstverläugnung angehört, und hüte mich, das
Blatt

Blatt eher zu lesen, als bis es mir durch einen Zufall in die Hände kömmt. Nun muß ich Ihnen aber offenherzig bekennen, daß ich den geringen Werth meines Buches gar wohl einsehe. Habe ich es doch nur zum Zeitvertreib geschmiert, und wie einen Bankert, den man mit Verdruß für den feinnigen erkennen muß, in die Welt gesetzt; mithin bin ich mit allem zufrieden, was man davon sagen kann und will. Allein so viel ich auch in solchen Fällen vertragen kann, so bin ich doch sehr ungern lächerlich gemacht, und hierzu ist vielleicht etwas Stoff in den Papillotten; die Strafe dafür gebührt aber eigentlich dem Sezer, und nach ihm, dem Verleger, der kein Verzeichniß der Druckfehler anhängen wollte.“ Er äußert in einem folgenden Briefe, daß es seinen Stolz ein wenig kränken würde, wenn N. die Papillotten als ein Werk betrachten wollte, das seine Kräfte erschöpft habe; er würde etwas besseres schreiben können, wenn er glaubte, daß der Welt damit gedient sey.

Nicolai scheint B. bei der im Jahre 1773 persönlich gemachten Bekanntschaft, oder nachher in seinen Briefen, zuerst veranlaßt zu haben: seine Reise zu beschreiben. Auf eine launige Art äußert B. sich darüber in einem Briefe aus Wien, vom 22sten Oct. 1774 folgender Maßen: „Ich bin zwar lange nicht recensirt worden, d. i., ich vermeide als ein weiser Mann allen Anlaß zu Händeln; wenn ich aber ja Ihrem treu gemeinten Rathe folgen, und eine Reisebeschreibung (die Sie, trotz Ihrer Protestation, verlegen sollen) herausgeben würde,

würde, so möchte ich wohl eher in dieses Extrem *) verfallen. Man nöthiget zwar hier die Gäste eben nicht zum Trinken; allein um mich an ein Mittel zu gewöhnen, das künftig meinen Gram vertreiben soll, trinke ich, und dann werde ich schreiben. Ja! eine Reisebeschreibung, wie Sie befehlen, will ich schreiben, um Veranlassung zu haben, noch mehr zu trinken. Wenn ich ja in irgend einer Stelle Ihrer Briefe den Buchhändler erkenne, so ist es die, wo Sie so großmüthig den Verlag meines künftigen Werkes, Herrn Fleischer überlassen. Nein! mein hochgeneigter Patron und Gönner! Fleischer, der, wie er sagt, sich durch Ohlen-
schlager's güldene Bulle ruinirt hat, soll durch meine Reisebeschreibung nicht den Gnadenstoß empfangen; Sie sollen sie verlegen, und auch einmal erfahren, was das zu bedeuten hat, wenn man kostbare Quartbände druckt, und keinen Abgang findet. So viel sage ich Ihnen: In Keyßler's Geschmack werden sie nicht geschrieben; denn wenn ich alle Arten, die Sterne angiebt, rechts und links besebe, so finde ich, daß ich zu der Classe der um ihrer Sünde willen Reisenden gehöre. Also kann nichts anders als eine empfindsame Reise herauskommen, und das Wort empfindsam ist alsdann lediglich auf mich selbst, und zwar passive, zu deuten."

B. war in der allg. d. Biblioth. aufgefodert worden, einen Roman zu schreiben. Im Oct. 1774 meldete er N., daß er dieß befolgt habe, und vier-
zehn

*) Des Trinkens.

zehn Bogen schon fertig wären. Da er aber einen feierlichen Schwur gethan habe, nichts ohne den Rath seiner Freunde drucken zu lassen, so werde er ihm die Handschrift zuschicken. Würde N. sie dem Dresdner Thürmer übersenden, um eine Vorrede dazu zu machen, so solle dieß doch auf des Verf. Appetit nichts wirken. Kasper in Nürnberg ließ aber die Familiengeschichte und Abenteuer Junker Ferdinands von Thom, drucken, ehe N. noch die Handschrift zur Durchsicht erhalten hatte, woran N.'s verspätete Antwort Schuld war. Als diese endlich einging, wollte B. den Druck hintertreiben, es war aber zu spät. Er forderte indessen N. selbst auf, in der allg. Bibl. nach seiner Pflicht zu handeln, und bat bloß um Verschweigung seines Namens. Seine Hauptabsicht bei diesem Roman war: solche Leute der Satyre bloß zu stellen, an die sich in Deutschland noch Niemand gewagt hatte. Er versichert indessen N., daß im ganzen Werke nichts persönliches sey. Das Ende des ersten Theils gab zu einem sonderbaren Prozesse Gelegenheit. In der Recension der Frankfurter gelehrten Zeitung, war die Stelle vom Hanswurst bei der Comödie von der Zerstörung Jerusalems, ausgezogen worden. Vier Wochen darauf wurde der Herausgeber, Hofrath Deinet, vor das Consistorium citirt, um den Verf. der Recension anzugeben. Als er zu wissen verlangte, was in der Recension Anstößiges sey? bekam er von dem Senior Mosche, und dem Schöff Glauberg, die Antwort: daß man den Freidenkerton und Religionshaß, der in seinen Zeitungen herrsche,

schon

schon kenne; Jerusalem sey darum zerstört worden, weil die Juden den Heiland der Welt gekreuziget hätten, also wäre unter dem Hanswurst Niemand als Christus verstanden. Deinet bat, sie möchten nur das Buch lesen, so würden sie finden, daß nicht der Recensent, sondern der Autor schuldig sey, wenn ja diese Stelle den Sinn haben sollte. Man jagte ihn aber fort, und drohte, in der Sache weiter zu verfahren. Sie hatte aber weiter keine Folgen, vermuthlich, weil die Herren nachher das Buch selbst gelesen haben mochten.

In diesem Jahre (1775) schrieb B. auch die Ankündigung und Probe einer neuen Ausgabe von Fischeart's Übersetzung von Rabelais' Gargantua, doch war er mit den Druckfehlern, wovon sie wimmelt, sehr unzufrieden. Das Werk kam nicht zu Stande, ob er gleich dazu viele Aufmunterung und Beiträge erhalten hatte, besonders von Hrn. Munker in Nürnberg. In einem Briefe vom 22. Dec. 1807 sagt er: „Wohl mir! daß ich in Verhältnisse kam, welche die Ausführung des Werks verhinderten; — ich war ihm nicht gewachsen.“

In dem Verzeichnisse der Schriften des H. v. B., das Hr. Neusel in seinen vermischten Nachr. geliefert hat, wird „die entseßliche Mordgeschichte von dem jungen Werther &c. unter dem Jahre 1774 angeführt; sie scheint aber erst 1776 herausgekommen zu seyn, wenigstens sagt B. im Briefe vom 18. Januar 1776 darüber folgendes: „Ich habe mich verführen lassen, die Leiden

den Werthers, schlecht genug, zu travestiren. Der Preuß. Legations-Secretair Ganz zu Weßlar, schickte mir zum Spaß einen Bänkelsänger hieher nach Ufingen, der mich um eine Mordgeschichte bitten mußte; ich setzte ihm das Ding auf, das er ganz gewiß in künftiger Messe zu Frankfurt öffentlich absingen wird: denn der Mann weiß nichts von Göthe und Werther. So bald es gedruckt ist, will ich Ihnen einige Exemplare schicken. Jetzt begnüge ich mich damit, Anfang und Ende herzusetzen.

Hört zu, ihr Junggesellen!
Und ihr, Jungfräulein zart!
Damit ihr nicht zur Hölle
Aus lauter Liebe fahrt.

Die Liebe, traute Kinder!
Bringt hier auf dieser Welt
Den Heilgen, wie den Sünder,
Um Leben, Gut und Geld.

Das seht ihr an dem Mörder,
Der selbst sich hat entleibt;
Er hieß der junge Werther,
Wie Doctor Göthe schreibt.

So wigig, so verständig,
So zärtlich als wie er,
Im Lieben so beständig,
War noch kein Secretair.

Ein Pfeil vom Liebesgotte
Fuhr ihm durchs Herz geschwind,
Sein Mädchen, die hieß Lotte,
War eines Amtmanns Kind.

Gleich einer treuen Mutter
Stand sie Geschwistern vor,
Und schmierte Brod mit Butter
Dem Fritz und Theodor;

Dem Lieschen und dem Rätchen. —
So traf sie Werther an,
Und liebte gleich das Mädchen,
Als wär's ihm angethan.

„Das

„Das Ende ist:

Es lag, und das war's Beste,
Auf seinem Tisch ein Buch.
Selb war des Todten Beste,
Und blau sein Rock von Tuch.

Als man ihn hingetragen
Zur Ruh' bis jenen Tag,
Begleiter' ihn kein Kragen
Und auch kein Ueberschlag.

Man grub ihn nicht im Tempel,
Man brannte ihm kein Licht.
Mensch! Nimm dir ein Exempel
An dieser Mordgeschichte.“

„Der Spaß gefällt mir bloß wegen des Absingens; der Sänger heißt Martin König, von Niederwaisel im Darmstädtischen.“

Hr. Meusel hat schon bemerkt, daß B. an den Frankfurter gel. Anzeigen vielen Antheil hatte. Das zeigt sich auch aus seinen Briefen an N. Er giebt zwei Ursachen davon an: Einmal, daß er dadurch Gelegenheit erhalte, viele neue Schriften zu lesen; und dann, sich den Staatsrath v. Gebler zu verbinden, und diesen gegen Schmidt's in Gießen Mißhandlungen zu schützen. Er war aber mit dem Tone dieser Zeitung, und mit Dinet's niedrigem Wize, übel zufrieden. „Jener Jude, (sagt B. im Briefe vom 27. März 1776) der seinem Reisegefährten, einem Christen, auf dem Sterbebett christliche Gebete vorlas, sagte, so oft eine Stelle von Christus vorkam: daran nehme ich keinen Theil! Eben so protestire ich gegen alle kindische und affectirte Stellen in diesen Blättern.“

In dem Jahre 1777 schrieb er zwei Deductionen

nen in Proceßsachen; eine Abhandlung von Verbesserung des Nahrungsstandes und der Bevölkerung des Bannats *Lewes* war; an Maria Theresia, an ihrem Geburtstage. Letztes sendete B., mit einem Briefe ohne Unterschrift, an *Tratner*. Dieser ließ es mit den prächtigsten Decorationen in gr. Fol. drucken; und da man viel Wesens davon machte, so bewog dieß einen gewissen Herrn v. *Schönfeld*, das alte: „*Sic vos, non vobis,*“ aufs neue zu spielen. Er gab sich für den Verf. aus, und ärtete nicht nur Beifall, sondern auch, wie man B. sagte, ein Geschenk von der Kaiserin ein. B. selbst that auf den Beifall gern Verzicht, denn nach seinem eigenen Urtheile war diese Arbeit ein

Unselig Mittel ding von Prosa und Gedicht;
Das eine soll es seyn, das andre ist es nicht.

Die Titel der Schriften, welche B. bei Gelegenheit der Errichtung der Universität zu *Ofen* drucken ließ, findet man in den verm. Nachr. S. 27 verzeichnet. Es wurden zugleich zwei silberne Medaillen geprägt, die er N. im Jul. 1780 übersendete. Auf jene Producte setzte B. keinen besondern Werth, aber sie zeichneten sich doch vor den übrigen aus. Es erschien unter andern ein *Panegyricus*, der ein wahrer *Galimathias* war; und dennoch hielt ihn der Verf., ein *Erjesuit*, öffentlich.

Auf Ersuchen der Buchhändler *Weingard* und *Köpf* in *Pest*, ließ er im Jahre 1781 *Fabeln*, *Romanzen* und *Sinngedichte* in ihrem Verlage drucken. „Ich werde mich aber wohl
Hü:

hüten, — sagt er zu N. — gegen einen andern als meinem besten Freunde, sie für meine Arbeit anzuerkennen: denn ob sie gleich nicht alle ganz schlecht sind, so enthalten sie doch Stellen, die mir hier das Censur-Inquisitionsgericht auf den Hals ziehen würden; und darum wird das Büchlein auch außer Landes gedruckt und ausgetheilt. "

Dem Erzbischoff Patachich zu Gefallen, der dem von Toledo, im Silblas, glich, übersezte er dessen lateinische Rede; wollte aber nicht als Uebersetzer bekannt und beurtheilt seyn. Er übersendete N. im Jahre 1781 ein von ihm auf den Fürsten Rauniz verfertigtes Gedicht, nebst dem darüber von ihm mit dem Fürsten geführten Briefwechsel. Dieß scheint aber nie gedruckt zu seyn. Das Gedicht erhielt in Wien Beifall, und erwarb ihm mächtige Freunde. Auch dieß rechnet er unter die unerklärbaren Schicksale seines Lebens. Erst nun fing er an, als Recensent Antheil an der allg. d. Biblioth. zu nehmen. Seine erste Beurtheilung war die über Fahlendorf, auf welche die von den Briefen über Gallizien, das Gedicht Lenocrats, (letztre sehr beißend) Eckartshausen, Visionen u. a. m. folgten. Zuweilen weigerte er sich aber, eine Recension zu übernehmen: um dem Schriftsteller, wenn er sein persönlicher Bekannter war, nicht wehe zu thun. Auch machte er um diese Zeit, (Nov. 1781.) den Anfang, Psalmanazar's Leben zu übersezen.

Zwei Jahre später (1783) lieferte er die ersten
Bei-

Beiträge zu der Berliner Monatschrift, die größ-
ten Theils Jesuitismus, Geistesfehler u. dergl. be-
trafen. Gleich der erste Beitrag hatte eine Gei-
sterbeschwörung zum Gegenstande, der er in Wien
beigewohnt hatte. Ihm war es sehr darum zu
thun: solche Schelmereien zum Besten derer, die
noch immer betrogen wurden, öffentlich bekannt
zu machen.

Im Jahre 1785 ließ er auswärts ohne seinen
Namen Parodien drucken, deren in dem Meusel-
schen Verzeichniß nicht gedacht ist. Aus zwei
Gründen mag ich sie hier nicht näher bezeichnen:
theils weil das, was er N. in einem Briefe zur
Probe davon mittheilt, nicht den Geist seiner übrige-
gen Schriften hat; theils weil es einige noch le-
bende Gelehrte kränken würde, diese vergessene
Flugschrift wieder in Erinnerung gebracht zu sehen.
Außer N. scheint Niemand erfahren zu haben, daß
B. der Verf. war.

Im folgenden Jahre (1786) schrieb er den
Vorbericht und Anmerkungen zu den
Beiträgen zur philosophischen Ge-
schichte der heutigen geheimen Gesell-
schaften; für Freimaurer und Anti-
Freimaurer. Die bekannt gemachten Papiere
hatte er eigentlich dem Professor Kortum in
Lemberg zu danken. Vor der Herausgabe führte
er darüber eine weitläufige Correspondenz mit N.,
auf dessen Bitte einige genannte große Namen
wegblieben, oder verändert wurden; wodurch frei-

lich das Buch viel an Interesse verlor. Was der Grund ist, warum es nicht so bekannt wurde, als es zu seyn verdiente, läßt sich schwer erklären; vielleicht lag es daran, daß Kortum es auf seine Kosten hatte drucken lassen, und die Buchhandlung, der es in Commission gegeben war, den Absatz nicht gehörig betrieb. Das Buch würde noch mehr Notizen erhalten haben, wenn in Lemberg solche Schrift, als bloß zu Freimaurergebrauch bestimmt ist, zu haben gewesen wäre. Von Braunschweig aus lief gegen diese Beiträge eine große Beschwerde ein. Auf diese würden B. und Kortum keine Rücksicht genommen haben: aber bei dem geringen Absatze, und dem für K. daraus entstandenen Schaden, der über 300 Fl. betrug, unterblieb die Herausgabe der folgenden Theile. In dem nämlichen Briefe, worin B. dieses erklärt, meldet er N.: daß er ein Paar Jesuitische Episteln übersetzt habe, ohne weitere Erläuterung darüber zu geben.

Der Almanach der Heiligen auf das Jahr 1788 ist zu bekannt, als daß ich hier etwas darüber anführen dürfte; zumal Herr Hofrath Meusel S. 28 der verm. Nachr. diese Schrift nach Verdienst gewürdiget hat. Der verstorbene Hofrath v. Desfeld in Berlin übernahm die Herausgabe, und ließ die Kupfer dazu von Moril stechen, die Handschrift aber ging durch Nicolai's Hände.

Der im Jahre 1788 zu Lemberg herausgekommene Museen-Almanach ist, nach einem Briefe

Briefe vom 1. Nov. 1787 ganz allein von B. Es sollte auch ein Klage lied eines Wiener's in Lemberg, an seine Frau Mutter in Wien, das ganz im Wiener Ton, und zum Theil auch in der Wiener Sprache abgefaßt war, darin aufgenommen werden. Der Censor in Lemberg, selbst ein Wiener, suchte den Druck dieses Liedes auf alle mögliche Art zu verhindern: aber nach den damaligen Censurgesetzen hätte er ihn dennoch zugeben müssen, wenn es B. nicht selbst zurück genommen hätte; doch nicht aus Gefälligkeit gegen den Censor, sondern gegen einen gewissen Hora, der den Musen-Almanach in seinem Namen drucken ließ, und dem die Bekanntmachung des Liedes großen Verdruß gemacht haben würde. Der Censor hatte bei der Handschrift hinzugesetzt: *Satyra Viennensium Leopoli in medio Polonorum germana odio habentes non videtur adaequata, sed cum autor velit, juxta regulas censurae admitti debet.* Schönes Latein! — Das Lied ist hernach im deutschen Museum abgedruckt worden, aber mit Veränderungen, die der Verf. nicht billiget, weil sie Unkunde des Wiener Dialects und seiner Idiotismen verrathen. B. macht unter andern bei der Veränderung im Museum, um ein Würfel muß man bitten, statt: „um Würfel u.“ die Bemerkung: das „ein“ ist hier gar nicht Wienerisch. Wenn der Wiener nach der Zahl ein Würfel fordert, so sagt er: a Würfl; wenn man aber den Mißbrauch des Zahlworts Ein hätte angeben wollen, so hätte es bei unzählbaren Dingen seyn müssen; denn der Wiener und

mehrere oberdeutsche Provinzen sagen: a Wasser, u. s. w.

Es ist zu bedauern, daß B. den im Jahre 1788 gefaßten Entschluß nicht ausgeführt hat, den er N. mittheilte. „Ich muß Ihnen — schreibt er — eine Sache melden, die mich jetzt sehr beschäftigt. Ich schreibe ein Buch, und denke, daß ich etwas nicht Gemeines liefern werde. Der Kopf ist mir von den vielen Streitigkeiten Stark's, Lavater's und anderer Schwärmer so warm geworden, daß ich meine schon lange über verschiedene Männer, z. B. Zinzendorf, Schwedenborg, Messerschmidt, und andre die ich gekannt habe, gesammelte Erfahrungen, in Ordnung bringen, und damit vor der Welt erscheinen will. Mein Werk wird etwa ein Alphabet stark werden, und den Titel verdienen: Ueber Glauben und Prüfung des Seltsamen und Auentherlichen. Es wird mehr aus Beispielen und meinen daraus gezogenen Resultaten, als aus Raisonnements bestehen, und über einiges Räthselhafte in dem Character und Betragen der Männer, die ich genannt habe, Licht geben. Ich habe einen Abschnitt, der etwa sechs gedruckte Bogen beträgt, fertig.“ Er trug N. den Verlag davon an, der ihn aber in der damaligen Periode, wo der Minister v. Wöllner nicht sein Freund war, ablehnen mußte. Vielleicht wäre in ganz Deutschland Niemand besser im Stande gewesen, über diese Materie so zu schreiben, als B.: weil sein Briefwechsel beweiset, daß er vierzig Jahre lang uner-

müdet

müdet gewesen war, Thatsachen zu sammeln. Es ergiebt sich aus einem spätern Briefe: daß er von dem, was er fertig hatte, hernach bei der vortreflichen Recension der Schwedenborg'schen Schriften Gebrauch gemacht hat. Die vielen Anekdoten, die B. von einer Menge der bekanntesten Leute darin zu erzählen Willens gewesen, würden ihn als Verf. unverkennlich gemacht haben. Er konnte mit sich selbst nicht einig werden, ob er gerade so schreiben solle, wie er dachte. „Thue ich das — sagt er im Briefe vom 10. Nov. 1788 — so bin ich in vier Wochen von allen Schwärmern, Sektirern und Betrügnern aus Osten und Süden, aus Westen und Norden verfolgt, von allen Orthodoxen verketzert, und von den Heterodoxen geschunden. Thue ich es nicht, so ist für die Wahrheit nichts gewonnen, weil jeder die Thatsachen nach seinem Vortheile auslegt. Ich bin zwar kaltblütig genug, alles zu verachten, was man Böses von meinem Buche sagen möchte, gern auch das anzunehmen, was man daran mit Grunde auszusagen fände: aber ich sehe an den Streitigkeiten anderer, wie selten die Herren bei dem Schriftsteller allein stehen bleiben, und wie bald sie persönliche Umstände hinein zu mischen suchen. Das würde mich nöthigen, zu antworten; und dadurch würde ich mir die Ruhe meiner alten Tage verbittern.“ Herder erklärte später in seiner *Adrastea*, Schwedenborg's Schwärmereien in eben der Art, als B. sie in der vorhin erwähnten Beurtheilung der Schwedenborg'schen Schriften erklärt hatte; und dieser beklagt sich gegen H., daß Herder seiner dabei gar nicht gedacht

dacht habe: denn er nimmt an, daß H. diese Erklärung ihm schuldig sey. Dieß ist aber schwerlich der Fall. H. hatte es wahrlich nicht nöthig, von andern zu borgen, und ein wissentliches Plagiat widersprach seinem Character. Wie oft sind nicht schon zwei Schriftsteller auf einerley Idee verfallen! Möglich, doch nicht wahrscheinlich, wäre es: daß H. jene Recension gelesen gehabt, eine dunkle Idee davon aufbewahrt, und diese so, lange Zeit nachher, wo er die Recension schon ganz vergessen, für seine eigene gehalten hätte.

Von der Recension der (Büschingischen) Schrift „Character Friedrichs II.“ wußte selbst der Verleger den Verf. nicht, und Anfangs erfuhr dieß bloß Nicolai. An diesen schrieb er: daß er zwar die Ruhe liebe, es sey ihm aber unmöglich, seinen Abgott so gemishandelt zu sehen. Zwölf Jahre später gestand er N. indessen: „Wenn er jetzt so etwas zu schreiben hätte, so möchte es freilich wohl ganz anders ausfallen, ob er gleich in der Hauptsache noch eben so denke.“ Da Büsching's Schrift ins Französische übersezt war, so wünschte B. dieß auch von der seinigen. Als N. diesen Wunsch nicht erfüllte, trug B. selbst einige Jahre nachher einem Franzosen in Krakau diese Uebersetzung auf. Er wollte sie nach England schicken, und dort drucken lassen, weil Büsching's Schrift ins Englische übersezt war. Ich weiß nicht, ob dieß geschehen ist.

Im Jahre 1790 fing B. an, einen neuen Roman

man zu schreiben, worin kein einziges Wort erdichtet war; er gab ihm den Titel: Die erste und letzte Liebe eines Mannes, der sich dem Alter nähert. Es scheint, daß zu diesem Roman B's eigene Liebe zu einem Frauenzimmer in der Nähe von Warschau, das er in seiner Jugend kennen gelernt hatte, den Stoff hergab: aber eben dieß mag die Ursache seyn, daß B. ihn entweder nicht vollendete, oder wenigstens nicht herausgab. B. sah das Frauenzimmer nach 34 Jahren wieder, und — verliebte sich von neuem in sie. Zwei Jahre später (1792), schrieb er den von Herrn Neufel nach Verdienst gelobten Roman: Georg Waller's Leben und Sitten. Nicolai nahm ihn in Verlag, ließ aber auf den Titel setzen: Kölln, bei Peter Hammer. N. trat diesen Verlagsartikel, wie mehrere andre, an seinen Sohn Carl August, ab, als dieser eine besondere Buchhandlung in Berlin anlegte, der einen neuen Titel mit seiner Firma und der Jahrzahl 1797 dazu drucken ließ; denn nun hatten Wöllner und Consorten keinen Einfluß mehr. Ehe B. seinem Freunde die Handschrift überschickte, erklärte er gleich im voraus: „In Einem Stücke werde er unfolgsam seyn; nämlich, wenn N. verlangen sollte, daß er mit den Herren, die er entlarve, säuberlich verfahren solle; denn er greife nicht einzelne Personen an, und wisse nicht, warum er nicht gewisse Dinge schon jetzt selbst sagen, sondern dieß erst den Nachkommen überlassen solle.“ Dessen ungeachtet ließ N. aus der Rede, die in einer Wiener Freimaurerloge gehalten wird, manches weg, und

und änderte mehrere Stellen, wie die noch vorhandene Urschrift beweiset. B. bedauerte es, daß Umstände N. gezwungen hatten, die Rede mit Bemäntelungen einzurücken, die dem Betrüger noch immer Schlupfwinkel übrig lassen. Ueber den Inhalt des Romans sagt der Verf.: „Was ich von den Herrenhutern erzähle, ist nicht nur wahr, sondern auch in dem Gesichtspunkte, in welchem ich es darstelle, so wenig bekannt: daß ich wenigstens noch nichts gelesen habe, das ihr System so treffend schildert. Es kommen darin viele wirkliche, oder nur wenig veränderte Begebenheiten vor. Lassen Sie einem Herrenhuter die, seine Gemeinde betreffende, Kapitel lesen; wenn er da vom Bruder Konrad Eichhorn und seiner Bärbel, vom drei und dreißigsten u. dergl. liest: so muß er erstannen, und kann nicht anders glauben, als daß alle die Umstände dieses Abschnitts wahr seyn müssen, denn die Leute haben alle existirt, und zwar so, wie ich sie schildre. Alle aber die im Buche mit rechten Namen genannt sind, leben entweder nicht mehr, oder es ist ihrer rühmlich gedacht. Die Geschichte von dem Preuß. Residenten Freitag, ist buchstäblich wahr; seine ganze Familie ist aber ausgestorben.“

Von der offenherzigen Art, wie beide Freunde wechselseitig ihre Schriften kritisirten, verdient wenigstens Ein Beispiel angeführt zu werden. N. hatte an der Handschrift des Romans manches getadelt, manches abgeändert. Aus B's weitläufiger Antwort will ich nur einige Stellen herlesen.

„Ich

„Ich danke für die guten Lehren, die Sie mir geben, deren Werth und Wahrheit ich einleuchtend erkenne. Gleichwie uns aber die tägliche Erfahrung in der Welt zeigt, daß Autoren, die recensirt werden, immer glauben, der Recensent thue ihnen zu viel: so muß auch ich, bei aller Unterwerfung, die mir bei Ihnen gar nichts kostet, da ich von Ihrer Heberlegenheit ganz unbedingt überzeugt bin, doch auch zeigen, daß ich von diesem erbsündlichen Sträuben nicht ganz frei sey. Aber da ich meine Fehler eingestehe, so will ich auch das sagen, was mir an den Veränderungen in den ersten Bogen aufgefallen ist &c. — — Zweitens rügen Sie mit vollkommenem Rechte meine Nachlässigkeit im Styl. Der Fehler ist bei mir nicht zu entschuldigen, aber ich glaube, noch weniger bei dem, der verbessert. Sie wissen, wie sehr die Wiederholung eines und des nämlichen Wortes in einer Periode, den Styl schleppend macht. Da finde ich nun gleich auf dem ersten Blatte — „bis mich die Ordnung der historischen Zeitfolge auf die Geschichte meiner Geburt bringen möchte; ob dieß bald nach dem Anfange, in der Mitte, oder am Ende dieses Buchs geschehen möchte &c.“ — Wozu das möchte gleich zwei Mal hinter einander, ohne Noth? So kommt mir auch die Stelle S. 15 äußerst schleppend vor „Kam ein barmherziger Samariter, der mich aufmerksam betrachtete, als dann mich nach meinem Zustande fragte, darauf mich auf sein Thier lud.“ — Und in dieser Art fährt B. fort, gegen mehrere, von N. veränderte, Stellen, Ausstellungen zu machen. „Sie haben,“ sagt er ferner,

ferner, „die Namen Walter, Herrmann und dergl. verändert, weil viele Leute diesen Namen führen; aber gerade deshalb, weil sie so allgemein sind, habe ich sie gewählt; denn nun kann sie Niemand insbesondre auf sich ziehen. Ich folgte darin den Ausländern, bei denen die gewöhnlichsten Namen, als G u s m a n, J o n e s, T h o m s o n, d u B o i s etc. eben deshalb, weil sie so gewöhnlich sind, in Romanen gebraucht werden. Sie hingegen zc.“ — „Ueber den Punkt der Wahrscheinlichkeit würden wir uns, wenn wir einmal wieder zusammen kämen, tüchtig streiten, im Fall wir nichts besseres zu reden hätten. Ich habe andre Begriffe darüber. Ich unterscheide einen bürgerlichen Roman von einem epischen Gedichte, und vergleiche jenen mit einem Familien- und dieses mit einem allegorischen Gemälde. Ich glaube, das erste muß getreu nach Originalen gezeichnet seyn; und wenn diese auch gleich bisweilen ganz ungewöhnliche Naturspiele zeigen, die dem, der sie nicht gesehen hat, unglaublich scheinen, so müssen sie doch nachgezeichnet werden. In allegorischen Gemälden ist alles Erfindung, und diese muß so schön, so ausgeziert erscheinen, und in allen Verhältnissen so zusammen passend, als möglich.“ —

Bei der Gelegenheit, daß N. ihm den Band seiner Reisebeschreibung, der von Wien handelt, geschickt hatte, tadelte B. seines Freundes Bemerkungen über den österreichischen Dialect. „Ich weiß nicht, wie Sie, der Sie nur durch das Land gestrichen sind, einem Manne, der durch zwanzig-

jährigen

jährigen Aufenthalt ganz naturalisirt und nationalisirt ist, weniger, als Ihrer kurzen Erfahrung, zutrauen können. Es ist dem Ohr eines jeden honnetten Oesterreichers ein Gräuel, wenn er seine Sprache so verstümmelt sehen muß; wenn er Hanferl statt Hansel liest; und wenn er das von einem Berliner hört, so freuet es ihn, daß das seine Ohr des Brandenburgers doch nicht fein genug ist, in die Feinheiten seiner Sprache zu dringen. Ja! Hanferl, das ist ganz etwas anders. Hätten Sie Munkerl statt Nepomuk, hätten Sie Kegerl statt Regina, oder Fränzerl statt Franziska gesagt, philosophus mansisses! Aber Hanferl ist platt gar nichts; und die Kleidermacher — vielleicht weil sich ein Ausländer von Magdeburg, Herr Philipp Otto, in der Wiener Zeitung als einen Kleidermacher ankündigt, den alle Wiener, und besonders seine Handwerksgenossen, deshalb auslachen: Darum, meynen Sie, wäre das so Mode in Wien? Nein! da müssen Sie in Niedersachsen oder Holland nachfragen; dort giebt es Kleermaker, aber in Wien können Sie gleich Händel bekommen, wenn Sie einen ehrbaren Schneider anders, als: bürgerlichen Schneidermeister betiteln.“ — Und in Berlin würde man gerade im umgekehrten Falle gleich Händel bekommen, zumal da hier jeder Schneider auf seinem Schilde mit goldenen Buchstaben das Wort Kleidermacher groß genug ausgehangen hat.

Ich muß noch einmal auf den Roman Wal-
ler

ler zurück kommen. B. erzählt in einem Briefe aus Frankfurt a. M., vom 13. Jul. 1795 die Anekdote, daß er bei Professor Meusel in Erlangen, diesen Roman auf dem Tische liegen gefunden habe. „Das Buch — sagte M. — müssen Sie lesen! Das ist ein verdammter Kerl, der das geschrieben hat! — Dieses Schimpfwort ließ ich mir gefallen, denn nach weiterer Erklärung war es eben das, als wenn man ein hübsches Mädchen eine Here heißt.“

B. war gerade in Wien bei dem Hofrath v. Birkenstock, als diesem Wallers Leben zur Censur zugeschickt wurde. Er fragte ihn, ob es würde erlaubt werden? Herr v. Birkenstock verneinte dieß, und führte unter andern den Grund an, daß der Ungarische Hofagent Bujanowicz darin angezapft sey. B. versichert aber in einem Briefe (10. Febr.) daß dieser Agent mit dem fingirten im Romane, außer zwei ähnlichen Sylben im Namen, nichts gemein habe.

Ich setze zu diesem langen Artikel nur noch die Bemerkung hinzu, daß B. jedes Honorar für seine Handschrift verbat.

B. fing im Jahre 1802 an, fleißig Beiträge zu einem Universal-Idiotikon zu sammeln, über das er M. seine Idee mitgetheilt hatte. In mehreren Briefen hat er diesem seine Sammlungen zugeschickt; ob und welcher Gebrauch davon gemacht worden sey, ist mir nicht bekannt. Sollten sie sich noch unter den vielen, von M. nachgelassenen, Papieren

pieren finden, so werde ich in einer der Literaturzeitungen Nachricht davon geben; weil vielleicht irgend einem Gelehrten mit diesen Beiträgen zu einem ähnlichen Werke gedient seyn könnte.

Er hatte im Jahre 1804 ein Werk unter dem Titel: *Theodor* geschrieben. Unter *Theodor* ist *Bonaparte* zu verstehen. Der französische Gesandte zu Wien beschwerte sich darüber, und man versprach ihm die strengste Untersuchung. Bei dieser fand sich, daß der Buchhändler *Degen* auf ein Mal 500 Exemplare aus dem Auslande erhalten hatte. Man befahl ihm, diese sogleich zurück zu schicken; doch wurde dem Gesandten zu überlegen gegeben, ob nicht durch ein solches Remittiren das Buch noch mehr würde verbreitet werden? Der Gesandte kaufte also die 500 Exemplare, jedes zu 3 Fr., an sich.

Einem Briefe vom 5. Jul. 1808 zu Folge, schrieb er damals *Psalmanazar's* Leben, nebst einer Recension seiner untergeschobenen Werke. Dieß ist aber nie erschienen, vermuthlich, weil er es nicht vollendet hat.

Als er im Jahre 1810 seine Papiere in Erlangen musterte, fand er darunter einige Gespräche, die er schon vor 10 Jahren geschrieben hatte. Er machte noch einige neue, und eine Vorrede dazu, und wollte es unter dem Titel „*Philipp und sein Hof*“ der *Raspischen* Handlung zu Nürnberg in Verlag geben. Die Bayerische Censur verlangte aber, daß verschiedene Stellen abgeändert wür-

würden. Hierzu wollte sich B. nicht verstehen, und nahm seine Handschrift zurück. Er übersendete sie N., ersuchte ihn, zur Ausbildung des Werkes etwas beizutragen, und überließ ihm, ob er es selbst verlegen wolle, sonst möchte er es ihm wieder zuzufenden. Dieß letztre ist auch geschehen, denn vermuthlich fand N. es bei den damaligen Zeitumständen nicht gerathen, den Verlag zu übernehmen: da wahrscheinlich politische Anspielungen, oder Neuzerungen, die Verdruß für den Verleger zur Folge hätten haben können, darin enthalten waren. Dieß mag auch der Grund seyn, warum es überhaupt nicht erschienen ist.

Hiermit endigte B. seine Laufbahn als Schriftsteller; noch im nämlichen Jahre starb er.

Er hat eine Geschichte von Herrnhut handschriftlich hinterlassen. Von dieser sagt er: (Schr. aus Carlsbad, vom 21. Jun. 1810) Sie ist aufrichtiger und kritischer, als alle die existiren, aber auch für diese Welt zu deutlich.

Mehr zu bedauern ist es, daß er seine Lebensbeschreibung nicht vollendet hat, und daß nicht wenigstens die 20 fertigen Bogen in Herrn Meusel's oder Nicolai's Hände gekommen sind, weil sie dann nicht für das Publicum verloren gegangen seyn würden.